

Kyra Parsi
Deal with the Devil



Buch

Ria Sanchez hat eines im Leben gelernt: Man kann die Zeit nicht zurückdrehen, so schön das auch wäre. Und leider hat ihr kleiner Fauxpas den Chef ihrer Schwester Millionen gekostet und ihn zum Gespött Torontos gemacht. Adrien Cloutier, milliarden-schwerer, berühmt-berüchtigter Spross Kanadas größter Hoteliersfamilie, hat anscheinend eines im Leben *nicht* gelernt: zu vergeben und zu vergessen. Oh nein, Ria soll büßen, oder ihre geliebte Schwester ist ihren Job los. Vierundzwanzig Stunden am Tag muss Ria dem teuflisch attraktiven Adrien jeden Wunsch von den Lippen ablesen. Und er hat nicht vor, ihr diesen Deal leicht zu machen. Doch Adrien weiß nicht, aus welchem Holz Ria geschnitzt ist. Kampfflos aufzugeben, gehört nicht zu ihren Stärken. Sie muss den arroganten Schönling nur ansehen und verspürt reine Lust ... äh, Mordlust natürlich!

Autorin

Kyra Parsi ist eine junge kanadische Autorin, die anonym bleiben möchte. Sie schreibt süchtig machende Liebesromane voll Herz, Humor und Spice. Sie ist eine heimliche Romantikerin mit einem kleinen, harmlosen (räusper ... riesigen) Bücher-Hortungs-Tick. Aber keine Panik – sie hat alles im Griff. Ehrlich. Sie schwört's auf den neuesten Stapel ungelesener Bücher.

Die Bad-Billionaire-Reihe bei Goldmann:

Deal with the Devil. Roman

Failure to Match. Roman (Winter 2026)

Hate me like you mean it. Roman (Frühjahr 2027)

KYRA PARSI

Deal
with the
Devil

ROMAN

Übersetzt
von Suse Friedrich

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
»A Deal with the Bossy Devil«.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2026

Copyright © 2026 by Kyra Parsi

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
nach einer Vorlage und einer Illustration von Chloe Quinn,
quinnasaurus.com

Redaktion: Leonora Tomaschoff

MR · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49729-4

www.goldmann-verlag.de



Es war überall.

In den sozialen Medien, im Fernsehen, in meinen Gruppenchats. Das Video, in dem jemand im Walter-Kostüm Adrien Cloutier mit einem Spazierstock in die Weichteile traf, hatte die nationalen Nachrichten schneller erreicht als die letzten Wahlergebnisse. Die Leute waren völlig aus dem Häuschen. Ich scrollte durch die Kommentare unter dem neuesten Post und verteilte großzügig Likes.

FaceSittersClub: Für solchen Content zahl ich gern.

FindingHimbo: Wer ist sie?

imtheNPC: Kennt jemand das Kinderbuch *Wo ist Walter?*
Ich nämlich nicht.

UnlawfulMotherGoose: Der durchgeknallte Walter, der in Toronto Amok läuft und verwöhnte Milliardäre mit irgendwelchen Kostümrequisiten verkloppt, ist mein neuer Fetisch.

Und dann waren da noch die besorgten Bürger ...

TongueFuMaster: Das wird sie noch bereuen. Cloutier holt sich garantiert einen Anwalt. Er wird sie in der Luft zerreißen. RIP

MooMooMilkRoute39: Leute, falls ihr dieses Mädchen kennt, haltet besser den Mund. Wir wissen nicht, wo oder wer dieser Walter ist und haben noch nie von ihm gehört.

Ein User hatte gerade eine neue, gekürzte Version des Clips hochgeladen und sie mit seinem Kommentar verlinkt. Es war ein dreisekündiger Ausschnitt, in dem der Stock mit voller Wucht auf sein Ziel traf, gefolgt vom schockierten Keuchen und Kichern der Person hinter der Kamera, und Adriens Stöhnen, als er mit schmerzverzerrtem Gesicht vor mir auf die Knie sank. Nur dass dieser Dreisekunder zu einer zehnstündigen Schleife zusammengeschnitten und passenderweise mit dem Titel *ASMR – beruhigende Klänge zum Einschlafen und gegen Schlaflosigkeit* versehen worden war. Ich grinste und schickte den Link an Jamie, gerade als die Bahn langsamer wurde und zum Stehen kam. Endlich mal eine Fahrt zur Arbeit, die nicht todlangweilig war. Vielleicht sogar die unterhaltsamste überhaupt.

Wahrscheinlich wirst du dafür in etwa zehn Minuten teuer bezahlen.

Ich schüttelte den Gedanken ab. Sich über etwas aufzuregen, das noch nicht passiert war, machte keinen Sinn. Niemand wusste, dass ich das in dem Video war. Man sah nur meinen Hinterkopf, und ich trug Perücke, Mütze und Brille. Meine Tarnung als Bilderbuch-Walter war gut, und das Internet hatte eine kurze Aufmerksamkeitsspanne. Mit etwas Glück erinnerte sich

spätestens Ende der Woche keine Menschenseele mehr daran. Ich kramte meine Schlüsselkarte heraus und scannte mich grinsend durch etliche Türen bis hoch in den fünften Stock unseres Bürogebäudes, während Adriens schmerzverzerrtes Gesicht vor meinem inneren Auge aufflackerte und mir einen ordentlichen Oxytocin-Schub verpasste. TongueFuMaster hatte doch keine Ahnung. Das Einzige, was ich bereute, war, dass ich so schnell aus der Lobby gerannt war, ohne mir die Zeit zu nehmen, wirklich zu würdigen, dass ich gerade Gerechtigkeit geübt hatte. Adrien hatte eine Lektion verdient für das, was er ...

Ich fuhr zusammen, als plötzlich eine Hand aus einer Tür zu meiner Linken schoss, sich um meinen Oberarm schloss und mich in einen kleinen Besprechungsraum direkt neben meinem Büro zog. »Oh mein Gott«, zischte Alba, schlug die Tür hinter uns zu und hielt mich mit der anderen Hand weiter in ihrem Klammergriff. »*Oh mein Gott.*«

Ich grinste. »Nicht schlecht, oder?«

»Doch. Sehr schlecht«, fauchte sie. »Das ist kein Spaß, Ria. Er will sich rächen. Was hast du dir nur dabei gedacht?«

»Er hat es verdient«, beharrte ich und befreite meinen Arm aus dem Griff meiner Schwester. »Der Typ ist ein Mistkerl, das weißt du ja wohl am allerbesten.«

»Aber das gibt dir nicht das Recht, so etwas abzuziehen«, zischte sie. »Du hast Adrien Cloutier mit einem Spazierstock mitten zwischen die Beine gehauen, nur weil du ihn für einen Arsch hältst?«

»Nein. Das habe ich gemacht, weil der Typ mir ohne meine Zustimmung auf den Hintern gehauen hat.«

Sie blinzelte ungläubig. »Was?«

»Ja. Jetzt schämst du dich bestimmt ein bisschen, Alba. Mich anzumeckern, ohne die Fakten zu kennen, war nicht nett.«

Ihre Augen verengten sich. »Moment – fang noch mal von vorne an. Du sagst, er hat dir mitten in der Lobby unseres Flagg-schiff-Hotels auf den Hintern gehauen?«

»Im Grunde genommen«, bestätigte ich. »Sozusagen.« Ich konnte förmlich hören, wie es in ihrem riesigen, superanalytischen Gehirn arbeitete.

»Der CEO der größten Hotelkette Nordamerikas hat dich sexuell belästigt, und zwar in aller Öffentlichkeit?«

»Ja«, erwiderte ich. »Vielleicht.«

Sie verschränkte die Arme. Ich trat einen Schritt zurück und bereitete mich auf das Schlimmste vor.

»Na ja, es besteht eine winzige Chance, dass es jemand anderes war.«

Ihre Augen verengten sich zu Schlitzeln. »Was soll das heißen?«

Dieses Gespräch würde nicht gut für mich ausgehen. »Zu meiner Verteidigung kann ich vorbringen, dass ich betrunken war.«

»Ria.«

»Stimmt aber!« Ich wich noch einen Schritt zurück. Sie sah aus, als würde sie gleich explodieren – und das nicht nur, weil sie im siebten Monat mit Zwillingen schwanger und ein bisschen unausgeglichen war.

»Es war Halloween! Alle waren betrunken.«

Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, zog meine Ausrede bei ihr nicht.

»Erklär mir ganz genau, was passiert ist«, verlangte sie. »Von Anfang bis Ende.«

»Okay, aber können wir vielleicht erst mal tief durchatmen und uns beruhigen?«, fragte ich so sanft und gelassen wie möglich. »Ich glaube, dieses Gespräch könnte von ein bisschen Zen profitieren.« An ihren zusammengepressten Lippen erkannte ich,

dass sie das anders sah, aber ich atmete trotzdem tief und langsam ein und hielt die Luft an, bis sie meinem Beispiel widerwillig folgte. Dann atmeten wir gemeinsam aus.

Ihr Ausatmen war kurz, scharf und von einem ungeduldigen Fußstippen begleitet. Besser würde es wohl nicht werden.

»Also gut, bringen wir es hinter uns.« Ich warf einen Blick aus dem Fenster des Besprechungsraums, um sicherzugehen, dass draußen nicht jemand lauerte, der den neuesten Gossip aufschnappen wollte, und erklärte dann leise: »Okay, also, Arman, Jamie und ich waren am Freitagabend beim Halloween-Umzug – der weniger ein Umzug war, sondern eher eine riesige Straßenparty mit jeder Menge Alkohol und verkommenen Dwight Schrutes, die mit noch verkommenen Harley Quinns rumknutschten. Es war wirklich abstoßend, aber irgendwie auch cool. Kann ich dir fürs nächste Jahr nur empfehlen.«

Sie sah nicht überzeugt aus.

»Jedenfalls«, fuhr ich fort und lehnte mich mit der Schulter gegen die Wand, »kamen wir irgendwann am Hotel vorbei, und ich musste auf die Toilette. Also bin ich reingelaufen.« Das war allerdings alles andere als einfach gewesen. Vor dem Eingang standen jede Menge Sicherheitsleute und hinderten vorbeistreichende Partygänger am Betreten des Gebäudes – verständlich, schließlich wollten Gäste, die vierstellige Summen für ein Zimmer zahlten, keine Horde Betrunkener in lächerlichen Kostümen im Hotel haben.

»Die haben dich auf die Toilette gehen lassen?«, fragte sie skeptisch. »War der Zugang zum Gebäude nicht gesperrt?«

»Ähm, ja ... ich meine ... Eventuell habe ich deinen All-Access-Mitarbeiterausweis benutzt, um reinzukommen.« Unter dem tödlichen Blick meiner Schwester schrumpfte meine Stimme zu einem jämmerlichen Flüstern.

»Was?« Wer hätte gedacht, dass ein einzelnes Wort so hart klingen kann.

»Ich weiß, ich weiß! Ich habe Mist gebaut«, versuchte ich sie zu beschwichtigen und hob beide Hände. »Aber ich musste wirklich dringend! Das war ein Notfall!«

»Also hast du meinen All-Access-Pass benutzt, der nur für mich und mich allein bestimmt ist, um ins Gebäude zu kommen, und dann hast du meinem Chef mit dem Stock von deinem Kostüm volles Rohr in den Schritt gehauen? Hast du eine Ahnung, wie schlimm das für uns beide enden kann?«

»Okay, zwei Dinge. Erstens wusste ich nicht, dass er dein Chef ist. Und zweitens weiß er ganz sicher nicht, dass ich deine Schwester bin.«

Alba zog eine Braue hoch. »Erklär mir das.«

»Ich dachte zuerst, er wäre nur irgendein Idiot in einem allerdings wirklich überzeugenden Kostüm«, erklärte ich. »Schließlich war er nicht der erste Adrien Cloutier, dem ich an diesem Abend begegnet bin. Er war nur zufällig der einzige echte. Und außerdem war ich so betrunken, dass es an ein Wunder grenzt, dass ich überhaupt getroffen habe.«

»Ria.« Sie sagte meinen Namen mit einem hörbaren Ausatmen. »Ich arbeite seit vier Jahren für diesen Mann und habe ihn noch nie so wütend gesehen. Er wird dich umbringen und mich dann zwingen, deine Leiche zu entsorgen.«

»Das ist aber eine ziemlich düstere Vision, Alba. Gar nicht dein Stil.«

»Weißt du, was auch düster ist? Särge.«

»Weißt du, was noch düsterer ist? Zu ignorieren, dass er mich zuerst angegriffen hat.«

Das brachte sie für ganze fünf Sekunden zum Schweigen.

»Entschuldige«, murmelte sie schließlich schuldbewusst. »Er-

zähl mir, was passiert ist, dann überlegen wir, wie wir weitermachen.«

»Okay: Als ich aus dem Waschraum in den Flur kam, hat mir jemand auf den Hintern gehauen und *geiler Arsch* gesagt. Ich war vor Schreck wie gelähmt. Das Problem ist, dass ich so lange da stand, dass ich ihn nur noch von hinten gesehen habe, kurz bevor er um die Ecke gebogen und in der Lobby verschwunden ist. Groß, dunkle Haare, blauer Anzug – mehr weiß ich nicht. Und er roch furchtbar. Dieses moschusartige Parfüm war so penetrant, als hätte er darin gebadet.«

»Und dann?«, fragte Alba, legte die Hände auf ihren runden Bauch und trat unruhig von einem Bein aufs andere.

Ich zog einen Stuhl von dem kleinen Konferenztisch heran, drehte ihn um und bedeutete ihr, sich zu setzen. »Na ja, ich bin wütend in die Lobby gestürmt und hab ihn praktisch sofort gesehen, wie er mit ein paar anderen Männern sprach – zumindest *dachte* ich, dass er es war. Groß, dunkle Haare, blauer Anzug. Ich dachte nur: Wow, der sieht Adrien Cloutier wirklich verdammt ähnlich ... Das war der Alkohol. Ich kam gar nicht auf die Idee, dass er es wirklich sein könnte.«

Wenn Aufreißer ihre eigene Zeitschrift hätten, wäre *der Cloutier-Look* wohl komplett unironisch zum Dresscode erklärt worden: Anzug, die Haare an den Seiten angeklatscht, und diese idiotisch überbewerteten Armbanduhren, die seine Fanboys alle trugen.

An Halloween konnte man sie schon von Weitem erkennen.

Ich hatte nie verstanden, was die Leute an ihm fanden. »Also habe ich nicht lange überlegt, ihn ›hirnloser Troll‹ genannt und auf seine Kronjuwelen gezielt. Erst als er zu Boden ging, wurde mir klar, dass er der echte Cloutier ist.«

Ja, Adrien Cloutier hatte den Ruf, ein überprivilegierter, skru-

pelloser Arsch zu sein. Ja, er machte Alba das Leben zur Hölle. Aber er war eben auch erschreckend reich und einflussreich, und kein noch so hoher Alkoholpegel hätte mich daran gehindert, zu begreifen, dass ich einen schrecklichen Fehler mit potenziell verheerenden Folgen für mein Leben gemacht hatte. Deshalb war ich weggerannt.

»Wie bist du der Security entwischt?«, fragte Alba und rieb sich weiter den Bauch. Ich wusste nicht, ob sie die Babys beruhigen wollte oder sich selbst. »Sie haben sofort die Verfolgung aufgenommen, aber im Getümmel des Umzugs bin ich ihnen entkommen.«

Vor allem, weil Arman klug und nüchtern genug gewesen war, mich dazu zu bringen, Hut, Perücke und Brille abzulegen, und mir seine Jacke gab. Danach haben wir uns so schnell wie möglich aus dem Staub gemacht.

Heute Morgen war die ganze Sache schon viel lustiger, weil das Video natürlich viral gegangen war. Denn wie es der Zufall wollte, hatte jemand gerade den berühmten Cloutier-Brunnen und den prächtigen Kronleuchter darüber gefilmt, als alles passierte. Zu Beginn zeigt das Video eine elegante, luxuriöse Szenerie, untermalt von sanfter Klaviermusik – bis Walter mit einer *echt kranken Energie*, wie es im Internet hieß, mitten ins Bild gestapft kommt und Adrien Cloutier Beleidigungen an den Kopf wirft. Im nächsten Moment – *zack!* – ein Mann am Boden, ein fiktiver Charakter auf der Flucht. Es war zum Niederknien.

»Hör auf zu grinsen!«, herrschte Alba mich an und trat mir leicht gegen das Schienbein. »Das ist nicht lustig, Ria! Wie oft muss ich das noch sagen? Adrien dreht komplett durch. Er ist seit vier Uhr morgens hier und in einem regelrechten Produktivitätsrausch. Vor Sonnenaufgang hatte ich schon dreiundvierzig E-Mails von ihm im Posteingang.«

Ich fand ja, das machte die Sache nur noch lustiger.

»Hör auf.« Wieder ein Tritt. »Lach gefälligst nicht.« Noch einer.

»Aua!« Ich rieb mir das Schienbein. »Entspann dich mal! Niemand weiß, dass ich das war!«

»Noch nicht!«, erwiderte sie. »Sie wissen *noch* nicht, dass du das warst. Eine runde Brille und eine Perücke sind keine besonders überzeugende Verkleidung.«

»Quatsch, die Brille allein hätte gereicht, wenn man mal die Filmgeschichte heranzieht«, belehrte ich sie. »Noch nie von Clark Kent gehört? Ich behaupte ja nicht, dass ich wie Superman ein Held im Dienste der Menschheit bin, aber – aua! Hör auf, mich zu treten!«

»Das ist kein Witz!«

»Es wäre einer geworden, wenn ich es bis zur Pointe geschafft hätte, dass nämlich Adrien Cloutier Lex Luther ist, aber du hast alles ruiniert«, erwiderte ich und war kurz versucht, ihr ebenfalls einen Tritt zu verpassen. »Also noch mal: Auch ohne das Kostüm hätte er mich nicht erkannt. Der Typ hat nicht die blasseste Ahnung, wer ich bin, Punkt.«

»Das kannst du nicht wissen«, schnauzte sie, aber ihre Schultern entspannten sich ein wenig.

»Alba, ich arbeite seit zwei Jahren hier und bin ihm nie begegnet.«

»Mag sein, aber du bist meine Schwester.«

Ich warf ihr einen skeptischen Blick zu. »Weiß er überhaupt, dass du eine Schwester hast? Hat er dich jemals nach deiner Familie gefragt?«

Sie presste die Lippen zusammen und wandte den Blick ab, was Antwort genug war. Natürlich hatte er nie gefragt. Warum auch? Warum sollte ihn interessieren, ob seine überarbeitete Assistentin,

die er seit vier Jahren knechtete, Geschwister hatte? Warum sollte er sich um irgendjemand anderen kümmern als um sich selbst?

Er war definitiv der schlimmste Chef der Welt.

»Okay, dann müssen wir uns ja keine Sorgen machen, oder?«, schlussfolgerte ich.

Alba öffnete den Mund – vermutlich, um mir zu widersprechen –, wurde jedoch von einer Folge kleiner *Pings* auf ihrem Handy unterbrochen. »Oh Gott«, stöhnte sie und starrte aufs Display. »Ich muss schon wieder zu ihm rein.« Ich drückte ihr tröstend die Hand und half ihr auf. »Mach dich nicht verrückt«, ermahnte ich sie und stupste sanft ihren Bauch an. »Stress ist schlecht für den Backvorgang.«

»Ich hör auf, mich zu stressen, wenn du anfängst, das Leben etwas ernster zu nehmen«, entgegnete sie und hielt meine Hand fest. Jetzt wirkte sie weniger wütend, eher besorgt. »Das ist ... Ria, er könnte Anzeige erstatten. Verstehst du, wie ...«

Bevor sie ihren Gedanken zu Ende bringen konnte, flog die Tür auf, und wir sprangen förmlich zur Seite. »Oh mein Gott, da bist du ja!«, rief Hassan. Er umklammerte sein Handy so fest, dass seine Knöchel weiß waren. »Warum gehst du nicht ans Telefon? Adrien sucht überall nach dir.« Der Typ hatte verdammt noch mal null Geduld. Seit seiner ersten Textnachricht war kaum eine halbe Minute vergangen.

»Sorry. Ich gehe jetzt wieder hoch.« Alba ließ mit einem tiefen Seufzer meine Hand los, nicht ohne mir mit einem strengen Blick klarzumachen, dass sie noch nicht fertig war.

»Nicht du.« Hassan deutete mit dem Kinn in meine Richtung. »Er will Ria. Seine Sicherheitsleute suchen überall nach ihr.«

Ich schwöre, ich konnte sehen, wie bei seinen Worten die Seele meiner Schwester aus ihrem stocksteifen Körper wich.

Verdammt.



*M*an weiß, dass man wahrscheinlich ein kleines bisschen in Schwierigkeiten steckt, wenn die gesamte Security eines der reichsten Männer des Landes einem auf den Fersen ist.

Laut Hassan hatte Adrien Cloutier selbst seine Bodyguards bis auf den letzten Mann losgeschickt, um mich zu finden, was nicht nur übertrieben, sondern auch ein wenig seltsam war. Denn ich hatte mich ja nicht versteckt.

»Da ist sie!«, brüllte einer, kaum dass wir den Raum betreten hatten, als wäre ich eine flüchtige Verbrecherin, die er endlich gestellt hatte. »Sie hatte sich in einem Besprechungsraum versteckt!«

»Sie sind Ria Sanchez?« Ein glatzköpfiger bulliger Typ in einem schwarzen Anzug trat vor und nahm mich in Augenschein, als wolle er einschätzen, welche Bedrohung von mir, gerade mal 1,68 Meter groß, für seine 2,10 Meter ausging. Seine Muskeln strapazierten die Nähte seines Anzugs.

»Schuldig im Sinne der Anklage«, antwortete ich todesmutig. Alba kniff mich so fest in den Arm, dass ich zusammenzuckte. »Aua!«

Sie ignorierte mich. »Hey, Frankie. Was soll der Wirbel?«

Frankie schüttelte den Kopf. »Ich darf nichts sagen. Tut mir

leid, Alba. Wir haben Anweisung, sie so schnell wie möglich in Cloutiers Büro zu schaffen. Mehr kann ich nicht sagen.«

»Ich muss nirgendwohin geschafft werden, ich kann allein gehen«, sagte ich zu ihm und rieb mir den Arm.

Unter Getuschel und scheelen Blicken folgten Alba und ich ihm den Flur entlang zu den Aufzügen, wo drei weitere Sicherheitsleute sich dicht um uns formierten und uns einkesselten. Wohl für den Fall, dass ich dumm genug war, einen Fluchtversuch zu wagen. Einer von ihnen murmelte ständig in seine eigene Schulter, und ich hatte genug Actionfilme gesehen (zwei), um zu wissen, dass da mit ziemlicher Sicherheit ein Mikrofon versteckt war. Das Szenario war wirklich dramatisch und übertrieben. Zumal man die Sache mit einer einzigen E-Mail hätte klären können.

Kommen Sie in mein Büro. Mehr hätte ich nicht gebraucht. Eine E-Mail, ein Satz.

Ich nahm mir vor, ihm das zu sagen.

Als wir den Aufzug betraten, drehte sich Alba zu mir um. »Versprich mir, dass du dich benimmst. Keine Beleidigungen, keine überheblichen Sprüche und vor allem: kein Sarkasmus.«

»Warum? Versteht er etwa keinen Sarkasmus?« Meine Stimme klang leise und angemessen besorgt, und ich legte mir eine Hand auf die Brust. »Oh mein Gott, der Arme.«

Der blonde Typ zu meiner Rechten stieß ein Geräusch aus, das mir stark nach einem schnaubenden Lachen klang, und versuchte dann, es mit einem Husten zu kaschieren.

»Was habe ich gerade gesagt?«, fuhr Alba genervt auf.

Ich musste mich ernsthaft zusammenreißen, um nicht mit den Augen zu rollen. »Ich verspreche, ich werde mich benehmen.«

Sie atmete tief aus und drückte sich mit zwei Fingern gegen die Nasenwurzel. »Er wird dich bei lebendigem Leib auffressen«, flüsterte sie. Zwei der Bodyguards nickten.

Bevor ich etwas erwidern konnte, ertönte das *Ping* des Aufzugs, und wir sechs traten hinaus in den Flur.



Was für eine Enttäuschung. All die Aufregung mit den Sicherheitsleuten und Albas Weltuntergangsprophezeiungen, und dann war das Büro leer, als wir ankamen. Kein wütender Adrien, keine Personalabteilung, keine Anwälte und keine Polizei. Man bat mich, auf dem braunen Ledersofa Platz zu nehmen und zu warten. »Er kommt gleich«, sagte Frankie und schloss die Tür hinter sich. Und dann musste ich so tun, als hätte ich nicht gehört, wie er abschloss.

Das war vor über einer Stunde.

Die ersten vierzig Minuten waren noch okay, aber dann war mein Handyakku leer, und ich war allein mit meinen Gedanken in Adriens riesigem, aufwendig eingerichteten Büro.

Ich hielt drei Minuten durch.

»Hey, Frankie?«, rief ich, nachdem ich mich vergewissert hatte, dass die Tür tatsächlich abgeschlossen war. »Weißt du, wie lange er noch braucht?«

Keine Antwort.

»Okay ... hast du wenigstens ein Ladegerät, das ich mir ausleihen könnte?«

Keine Antwort.

»Alba?« Einen Versuch war es wert. Ihr Schreibtisch stand weniger als drei Meter von der Tür entfernt, hinter der ich stand.

»Bist du da?«

Immer noch keine Reaktion.

Technisch gesehen könnte man das als Freiheitsberaubung betrachten. Was immerhin bedeutete, dass ich, falls Adrien mir

mit einer Klage drohte, auch etwas gegen ihn in der Hand hätte. Vielleicht.

Ich war keine Anwältin, aber das war wohl besser als nichts.

»Nur um das klarzustellen: Ich werde hier gegen meinen Willen festgehalten!«, rief ich gegen die Tür. Mir kam der Gedanke, dass Fotos und Videos meine Aussage untermauern würden, und ich begann zu bereuen, dass ich die letzten zehn Prozent meines Akkus damit verschwendet hatte, Katzen dabei zuzusehen, wie sie Dinge aus Regalen fegten und ihren genervten Besitzern dabei frech in die Augen schauten.

Na ja, ein paar davon waren wirklich sehr lustig gewesen.

Ich wette, Adrien hat hier irgendwo Ladegeräte rumliegen ... Auf der Suche nach weißen Kabeln, die entweder aus Steckdosen ragten oder ordentlich auf Holzoberflächen aufgerollt waren, scannte ich den Raum, was gar nicht so einfach war. Das große Büro war mit einer erschreckenden Anzahl von Pflanzen vollgestellt. Es waren so viele, dass die Luft hier anders roch, frischer, weniger abgestanden als im Rest des Gebäudes.

Ich ging umher und überprüfte jede Steckdose einzeln. Vergeblich. Also checkte ich seinen Schreibtisch.

Die Mahagonioberfläche war beeindruckend ordentlich, frei von Staub, Unordnung und jeglichen Spuren menschlichen Lebens. Da waren nur ein Kaktus und eine auffällige schwarze Box, die direkt neben der kabellosen Tastatur stand.

Ich versuchte, die oberste Schreibtischschublade zu öffnen, aber sie war verschlossen. Die zweite und die dritte auch und ... alle. Sie waren alle abgeschlossen.

Seufzend ließ ich mich auf seinen Stuhl fallen, der unendlich viel bequemer war als der, den ich unten in meinem Büro hatte. Ich wette, er hat auf dem Teil noch nie einen steifen Rücken bekommen, selbst wenn er stundenlang darauf sitzt. Das Ding

fühlte sich unfassbar ergonomisch an. Ich drehte mich ein paar Mal, tippte mit dem Fuß auf den Boden, mit den Fingern auf den Tisch, überprüfte meine Haarspitzen auf Spliss und testete, ob Luftanhalten gegen Langeweile half (tat es nicht).

Weitere zehn Minuten vergingen. Dann fünfzehn. Zwanzig.

Inzwischen langweilte ich mich so sehr, dass ich ernsthaft in Versuchung geriet, die Blätter des Farns zu zählen, dem ich beim Wachsen zusah. Doch dann fiel mein Blick wieder auf die schwarze Schachtel.

Was, wenn da ein Ladegerät drin ist?

Ich wusste, dass keins drin war. Für eine Schachtel mit Bürozeugs sah sie zu teuer, zu edel aus.

Was war da wohl drin? Ein Geschenk? Bargeld? Der Heilige Geist?

Öffne mich, flüsterte die Schachtel verführerisch. *Ich bin voller Handy-Ladegeräte. Ich platze fast vor lauter Ladegeräten. Ich schwöre es bei Pandora selbst.*

Zwei Dinge waren absolut sicher. Erstens: Die Schachtel war eine Lügnerin. Zweitens: Mein Hirn drehte frei vor Unterforderung und Langeweile und erfand immer absurdere Theorien über ihren Inhalt, nur um etwas zu tun zu haben.

Vielleicht war das hier eines dieser Psycho-Experimente. So wie bei diesen Tests, bei denen man ein Kind in einen Raum mit einem Knopf setzt und sagt, es dürfe ihn auf keinen Fall drücken, und genau das ist dann natürlich das Einzige, was es will. Was, wenn irgendwo eine Kamera installiert war und Adrien alles beobachtete, nur um zu sehen, wie viele Stunden es dauern würde, bis ich durchdrehte?

Denn mal ehrlich: Das war doch wirklich seltsam, oder? Dieses ganze Büro war *American Psycho*-mäßig aufgeräumt, und dann stand da diese eine unheilvoll schwarze Schachtel, die so

gar nicht hierher passte, mitten auf Adriens Schreibtisch, und bat – nein, flehte – darum, geöffnet zu werden.

Oder vielleicht war ich in ein Flaschengeist-Märchen geraten. Adrien Cloutier war in der Schachtel gefangen, und deshalb kam er nicht. Wenn ich sie öffnete, würde er freikommen und mir so dankbar sein, dass er die Sache mit dem Stock und seinen Kronjuwelen glatt vergessen und mir obendrein drei Wünsche erfüllen würde.

Oder – und das war wahrscheinlicher – die Schachtel enthielt Beweise dafür, dass *ich* Walter aus dem Bilderbuch war. Nahaufnahmen meines Gesichts, aufgenommen von Überwachungskameras und so.

Aber vielleicht lag darin auch einfach ein dekorativer, diamantbesetzter Buttplug. (Reiche Leute konnten unangenehm exzentrisch sein, bei denen wusste man nie.)

Oder eben doch ein Ladegerät. Ein kleiner Blick würde nicht schaden. Nur um sicherzugehen ...

Bevor ich es mir anders überlegen konnte, hatte meine Hand sich schon in Bewegung gesetzt und griff nach der glatten Ecke des dunklen Deckels und ...

PENG!

Die Explosion ließ mich vom Stuhl aufspringen. In dem Moment, als ich den Deckel anhub, schoss eine Fontäne aus rot glitzerndem Glitter in die Luft.

Jede Menge bescheuertes Glitter.

Das Zeug war überall, segelte durch die Luft, bedeckte Schreibtisch, Stuhl, Boden, Pflanzen, Tastatur. Und jede Menge davon war in meinen offenen Mund gelangt. Geschockt hielt ich meine zitternden Hände in die Luft, als wäre eine Waffe auf mich gerichtet. Denn genau so hatte sich die Explosion angehört – wie ein Schuss. Und sie hatte mich zu Tode erschreckt, verdammt

noch mal. Mein Puls raste, Adrenalin schoss durch meine Adern. Ich konnte kaum atmen, während mein Gehirn allmählich die Worte registrierte, die aus der Schachtel geschnipst waren.

»Was soll das hier werden?«

Mit klopfendem Herzen drehte ich mich um. Die Explosion hatte mich so aus der Bahn geworfen, dass ich die Tür nicht gehört hatte.

Dort stand ein Mann und blinzelte erst mich an, wie ich inmitten des Glitters stand, und dann die drei Worte, die in fetten, goldenen Buchstaben aus der Schachtel gesprungen waren.

FICK DICH, ADRIEN.

3

*A*drien Cloutier stand in der Tür zu seinem Büro und starrte mit dunklen Augen auf den glitzernden Tatort. Er hatte mich auf frischer Tat ertappt – im wahrsten Sinne des Wortes. Meine Hände waren mit leuchtend rotem Glitter bedeckt. Und weil ich immer noch wie angewurzelt dastand, konnte ich genau beobachten, wie sich sein Gesichtsausdruck von Verwirrung zu Verärgerung und schließlich zu purer, unverfälschter Wut wandelte. Der Mann war stinksauer. Unser Gespräch würde wahrscheinlich nicht erfreulich verlaufen, da war ich mir zu neunundneunzig Prozent sicher.

»Was soll das werden?«, fragte er noch einmal und trat ein.

Die Worte kamen knurrend heraus, als hätte er Kies in der Kehle.

Er riss die Tür hinter sich zu. »Ist das Ihre Vorstellung von einem gelungenen Scherz?«, bellte er und stampfte mit dem Fuß auf. Bevor er den mit Glitter bedeckten Teil des Bodens erreichte, blieb er stehen. Seine Wut strahlte in so greifbaren Wellen von ihm ab, dass ich sie wahrscheinlich hätte schmecken können, wenn meine Zunge nicht mit rot schimmernden Flecken der Reue bedeckt gewesen wäre.

In echt sieht er anders aus.

Keine Ahnung, warum das der erste Gedanke war, der mir durch den Kopf schoss, als Adriens scharfer Blick mich traf, aber es war so.

Ich hatte ihn noch nie von Nahem gesehen, ging mir auf. Zumindest nicht im echten Leben. Ich hatte online Bilder mitgekriegt (eher gegen meinen Willen) und ihn flüchtig im Gebäude und auf Firmenfeiern gesehen, aber nie direkt vor mir. Und am Freitag war ich zu betrunken und zu sehr damit beschäftigt gewesen, mich an dem perversen Widerling zu rächen, der mir auf den Hintern gehauen hatte, um auf sein Gesicht zu achten.

Also, ja, um es kurz zu machen: Ich hatte nicht gewusst, dass er grüne Augen hatte.

Ich war also von Kopf bis Fuß mit winzigem rotem Glitter bedeckt, hatte das Büro des Mannes ruiniert, nur zwei Tage nachdem ich ihm mit einem Spazierstock die Eier malträtiert hatte – für ein Verbrechen, das er vielleicht begangen hatte, vielleicht aber auch nicht –, und alles, woran ich denken konnte, war, wie dunkel und unheimlich grün seine Augen waren. Sie erinnerten mich an den Regenwald bei Nacht: dieselbe Farbe, dieselbe furchterregende Atmosphäre. Das war der Grund, warum mein Gehirn komplett blockiert war.

»Miss Sanchez.« Er sagte meinen Namen, als würde er sich auf jedes Schimpfwort der englischen Sprache reimten. »Ich habe Ihnen eine Frage gestellt.«

Richtig. Ja. Er hatte gefragt, ob das meine Vorstellung von einem gelungenen Scherz sei.

»Ähm, nein«, erwiderte ich und bemerkte, wie viel Glitter tatsächlich in meinem Mund gelandet war. Er war körnig und trocken und wirklich unangenehm. »Irgendjemand fand das offensichtlich witzig. Aber ich war's nicht.«

Unter Adriens inquisitorischem Blick begann ich, mir über die Bluse zu wischen. Vergeblich. Wer auch immer das geplant hatte, hasste ihn wirklich. Die nächsten zehn Jahre über würde er überall rotes Glitter in seinem Büro finden. Es würde an seinen teuren Anzügen kleben, und die Leute würden ihn mitten in wichtigen Meetings darauf hinweisen und dumme Witze über Stripperinnen reißen.

Ich gab mein Bestes, nicht zu lachen. Denn vielleicht hatte ich gelogen – vielleicht war das Ganze doch ein kleines bisschen lustig.

»Ich bin übrigens Ria«, sagte ich und streckte ihm meine glitzernde Hand entgegen.

»Ich weiß, wer Sie sind«, knurrte er und ignorierte meine Hand.

»Sehr gut.« Ich nickte und schenkte ihm ein kleines, höfliches Lächeln. »Und Sie sind ...?«

Ja, ich hatte Alba versprochen, mich zu benehmen, aber heilige Mutter aller übergroßen Egos, seine Reaktion war den Spaß wert. Ich hatte noch nie erlebt, wie jemandes gesamtes Gesicht zuckte, und ich hätte einen Oscar verdient dafür, dass ich währenddessen Augenkontakt hielt und ernst blieb.

»Sie haben genau zehn Sekunden Zeit, um sich zu erklären.«
Sonst passiert was?

Die winzige Stimme der Selbsterhaltung in der staubigen Ecke meines Hirns hielt mich jedoch davon ab, das laut zu fragen.

»Ich habe nach einem Ladegerät gesucht«, sagte ich stattdessen. »Mein Handy ist leer.«

Stille.

Seine Augen hatten wirklich ein irre einschüchterndes Dunkelgrün. Ich war beinahe sicher, dass das Kontaktlinsen waren oder irgendein chirurgischer Trick.

»Und?«, drängte er und hob die dunklen Brauen.

»Und in den Steckdosen sind keine, und alle Ihre Schubladen waren abgeschlossen, also habe ich in das Kästchen da geguckt«, erklärte ich, zeigte auf die zerrissenen Überreste der schwarzen Schachtel auf seinem Schreibtisch und achtete dabei darauf, auf die schwarzen Fetzen zu deuten und nicht auf die goldenen Worte, die herausgefallen waren. »Aber dann ist alles explodiert, genau in dem Moment, als Sie hereinkamen.«

»Sie haben meine Schubladen durchwühlt?«

»Nein. Die sind abgeschlossen.« Hörte er mir nicht zu?

»Sie geben zu, dass Sie versucht haben, meine Schubladen zu durchwühlen.«

»Ja, weil ich ein Ladegerät für mein Handy brauchte. Wie gesagt, der Akku ist leer.«

»Ihnen ist sicher bewusst, dass das ein Kündigungsgrund ist. Ganz zu schweigen davon, dass es einen Rechtsbruch darstellt.«

Er klang leicht verwirrt, als er das sagte; vermutlich hatte er nicht mit so viel Dummheit gerechnet. Der Mann hielt mich für eine komplette Idiotin mit höchstens zwei funktionierenden Gehirnzellen. Ich konnte förmlich zusehen, wie Skepsis seine Wut zu dämpfen begann. Das dauerte ganze drei Sekunden. Gerade so lange, bis ich wieder den Mund aufmachte.

»Ich weiß, ich weiß. Das ist fast so schlimm, wie eine Angestellte ohne deren Zustimmung in einem Büroraum einzusperren. Ich bin zwar keine Juristin, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das auch ein Rechtsbruch ist und sogar noch illegaler sein könnte als das Durchwühlen fremder Sachen. Stichwort: Freiheitsberaubung.« Wieder versuchte ich, den Glitter von meiner Haut zu wischen. Es wollte einfach nicht abgehen. Ziemlich nervig. Ich hasste das Gefühl von Sand oder Kreide oder irgendwas Körnigem und Trockenem zwischen meinen Fingern. Das

war wie Fingernägel auf einer Kreidetafel, und ich wollte einfach nur meine Hände ins Wasser tauchen und das Zeug loswerden.

»Sie wurden nicht gewaltsam festgehalten, Miss Sanchez«, behauptete Adrien mit öligem Stimm.

Was sollte der Quatsch mit »Miss Sanchez«? In welchem Jahrhundert lebten wir?

»Wer's glaubt«, erwiderte ich und verschränkte meine glitzernden Arme. »Die Tür war abgeschlossen, und niemand hat geantwortet, als ich gerufen habe. Das war ziemlich fahrlässig. Was, wenn ein Brand ausgebrochen wäre?«

»Ich hatte Sicherheitspersonal draußen. Im Falle eines Alarms wären Sie sofort herausgelassen worden.«

»Und woher bitte schön hätte ich das wissen sollen?«

Er machte zwei Schritte auf mich zu, ohne sich darum zu scheeren, dass er in rote, glitzernde Einhornkotze trat.

»Glauben Sie, das entschuldigt, dass Sie meine Sachen durchwühlt und mein Büro verwüstet haben? Haben Sie eine Ahnung, wie lange es dauern wird, das zu reinigen?«

Nicht mein verdammtes Problem.

»Woher sollte ich denn wissen, dass die Schachtel auf Ihrem Schreibtisch eine Glitzerbombe war? Haben Sie etwa ein Glücksbärchi zum Feind?«

Ich wusste zwar nicht, ob Glücksbärchis Glitter verschossen, aber nach dieser Explosion stand ich noch so unter Schock, dass mir nichts Besseres einfiel.

Adrien machte drei weitere Schritte auf mich zu und ...

Moment mal, warum zählte ich seine Schritte? Ich zählte doch sonst nichts, oder?

»Das geht Sie nichts an«, sagte er. »Sie hätten die Schachtel gar nicht anfassen dürfen. Sie hatten die klare Anweisung, sich auf die Besuchercouch zu setzen und zu warten.«

»Genau, und mir wurde gesagt, dass Sie gleich kommen würden«, erwiderte ich etwas schärfer als beabsichtigt. Ich merkte, wie sich meine Fäuste ballten. »Das war vor zwei Stunden, *Mr Cloutier*.«

Ich wusste nicht, warum ich seinen Namen mit so viel sarkastischem Gift ausspie oder warum ich plötzlich so gereizt war. Dieses Benehmen würde mir nicht helfen, das stand fest.

»Ich hatte andere Dinge zu erledigen.« Er machte einen Schritt. Noch vier, und wir würden Nase an Nase stehen.

»Und woher sollte ich wissen, dass Sie tatsächlich auftauchen? Oder wann? Wie lange hätte ich noch warten sollen?«

Ein Muskel in seiner Wange zuckte. »Achten Sie auf Ihren Ton, Miss Sanchez. Ich habe die letzten zwei Tage damit zugebracht, das Chaos zu beseitigen, das Sie an Halloween angerichtet haben, und jetzt das. Ich weiß nicht, was Ihr verdammtes Problem ist, aber ich bin wirklich nicht in der Stimmung, mir noch mehr von Ihrem Bullshit anzuhören.«

Und ich habe den letzten Dienstag damit zugebracht, meine sechsjährige Nichte zu trösten, weil du ihrer Mutter nicht einen einzigen Abend freigegeben wolltest, um ihren Geburtstag zu feiern. Das ist mein verdammtes Problem, du egoistischer Wichser!

Meine Augen verengten sich, meine Schultern spannten sich an. Okay, vielleicht wusste ich doch, warum ich so gereizt war. Vielleicht kam das nicht aus heiterem Himmel. Vielleicht hatte ich es einfach satt, zuzusehen, wie er meine Schwester wie Dreck behandelte, und sie dann trösten zu müssen, wenn sie am Ende war wegen ihrer vielen Arbeit und Adriens völlig überzogenen Erwartungen. Vielleicht ärgerte es mich, zu sehen, wie sehr die vielen Überstunden Albas Ehe belasteten, wie viele Feiertage und Geburtstage sie verpasste, weil »Adrien mich noch eine Stunde braucht, höchstens zwei«, oder: »ein Meeting ist kurzfristig

dazwischengekommen. Adrien braucht mich. Ich schaffe es nicht zum Abendessen. Es tut mir so, so leid. Gib Olive einen Kuss von mir und sag Ben, ich mache es wieder gut. Ich verspreche es.«

Nein, ich hatte kein schlechtes Gewissen. Nicht wegen Halloween, nicht wegen des blöden Glitters oder wegen meines Tons. Vier Jahre lang hatte ich Albas Geschichten über diesen Mann gehört, angefangen von seiner Zeit im Strategieteam, bevor Daddy ihm den CEO-Posten auf einem verdammten Silbertablett serviert hatte. Ich wusste, was für ein Mensch er war, und ich bereute nichts.

»Sie waren das, oder?« Adrien machte einen weiteren Schritt auf mich zu. Jetzt stand er so dicht, dass ich das Kinn heben musste, um Augenkontakt zu halten. »An Halloween. Sie waren das.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

Ein Teil von mir wusste, dass Leugnen sinnlos war. Ein größerer und sehr hartnäckiger Teil wollte es ihm so schwer wie möglich machen. Er zog sein Handy aus der Tasche, entspernte es und hielt es mir fast ins Gesicht. Wie zu erwarten, war da ein Bild von mir als Walter verkleidet. Der Winkel war höher als bei den Fotos, die ich im Internet gesehen hatte – vielleicht stammte es von einer Überwachungskamera –, und es war auf mein schreiendes Gesicht gezoomt, kurz bevor ich mit meinem Spazierstock zugeschlagen hatte.

Ich biss mir auf die Innenseite meiner Unterlippe, um nicht laut loszulachen. Ich scheiterte.

»Finden Sie das lustig?«, knurrte Adrien und legte das Handy auf den Schreibtisch. »Haben Sie eine Ahnung, was Sie ange richtet haben? Was mich Ihr kleiner Schrei nach Aufmerksamkeit gekostet hat?«

Mein was? »Wie bitte?«

»Siebenhundert Millionen.«

Das ließ mein Grinsen sofort erlöschen.

»Sorry ... was?«

»Siebenhundert Millionen Dollar.« Er zog jedes einzelne Wort in die Länge, damit ich wirklich verstand. »Die Männer, mit denen ich gesprochen habe, bevor Sie in die Lobby gestürmt kamen und mich geschlagen haben – das waren japanische Investoren.«

Oh. Das hatte ich nicht wissen können.

»Und wollen Sie wissen, was nach Ihrem kleinen Auftritt passiert ist? Die haben sich zurückgezogen. Ich hatte Monate an diesem Deal gearbeitet. Die waren angereist, um die Verträge zu unterschreiben. Alles war unter Dach und Fach!«

Ich hatte Adriens Gesichtsausdruck schon vorher als wütend empfunden, aber das war nichts im Vergleich zu der Wut, die jetzt von ihm ausging. Seine Augen waren wie brennende Wälder.

Ein Teil von mir wollte darauf hinweisen, dass Korrelation von Ereignissen nicht automatisch Kausalität bedeutet, und fragen, ob er sicher sei, dass die Japaner nicht aus anderen Gründen abgesprungen waren. Aber es war wohl besser, den Mund zu halten. Also tat ich das.

»Ich habe das ganze verdammte Wochenende damit zugebracht, die Folgen dieses geplatzten Investments zu managen, die Berichterstattung in den Medien irgendwie unter Kontrolle zu halten und all das verfluchte Chaos zu beseitigen, das Sie angerichtet haben. Und Sie besitzen die Frechheit, meine Sachen zu durchwühlen, mein Büro zu verwüsten und mir statt einer Entschuldigung eine überhebliche Antwort zu liefern? Und dann lachen Sie auch noch, als wäre irgendetwas daran lustig. Was zum Henker ist Ihr Problem?«

Ich schluckte. So, wie er es formulierte, klang es tatsächlich etwas weniger lustig.

Er legte den Kopf schief. »Was soll das alles? Was wollen Sie von mir?« Weil er so dicht vor mir stand, roch ich einen warmen Hauch würzigen Parfüms. Er roch ganz anders als der widerliche Typ von Halloween.

»Geld? Aufmerksamkeit? War das alles ein ausgeklügelter Plan, um mit mir in einem Raum zu sein?«

Moment mal ... Nein!

»Haben Sie deshalb meine Sachen durchwühlt? Haben Sie nach etwas gesucht, mit dem Sie mich erpressen können? Oder sind Sie eine dieser Stalkerinnen, die glauben, in mich verliebt zu sein?«

Mir klappte die Kinnlade runter.

Was?!

»Nein! Welche Gehirnakrobatik muss man bitte machen, um ...?«

»Lügen Sie mich nicht an, Sanchez.«

Okay, zumindest mit der »Miss«-Nummer waren wir endlich durch, schätzte ich.

»Alter, ich habe nach einem Ladegerät gesucht. Ich schwöre, ich bin nicht in di... Sie verliebt.«

Ich konnte nicht glauben, dass ich das überhaupt laut aussprechen musste.

War der Typ überhaupt klar im Kopf?

Ich machte einen Schritt zurück, um etwas Abstand zwischen uns zu bringen, aber er kam mir hinterher.

»Was zum Teufel ist es dann?«, fauchte er und machte bei jedem meiner Schritte ebenfalls einen, bis ich mit dem Rücken gegen die Wand stieß und er voller Wut und mit angespannten Muskeln über mir auftrug. Vielleicht hatte Alba doch nicht übertrieben, als sie gesagt hatte, er würde mich umbringen und

sie meine Leiche verschwinden lassen, denn er starrte mich an, als würde er am liebsten genau das tun.

»Also gut, hören Sie zu«, sagte ich und bemühte mich, meine Stimme so ruhig wie möglich zu halten, während ich meine glitzernden Hände in einer Geste der Kapitulation hob. »Ich schwöre, dass nichts davon in der Absicht geschehen ist, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen oder Ihnen zu schaden oder so. Halloween war ... ein Missverständnis, fürchte ich.«

Inzwischen war ich mir ziemlich sicher, dass er nicht derjenige gewesen war, der mir in dieser Nacht auf den Hintern gehauen hatte. Seine Stimme war viel tiefer, er roch viel besser, und seine Schultern waren viel breiter.

Adriens Statur war fast so einschüchternd wie sein Blick. »Das Bild auf Ihrem Handy stammt von einer Überwachungskamera, oder?«, fragte ich. »Dann haben Sie also gesehen, wo ich war, bevor ich in die Lobby kam. Sie müssen gesehen haben, was passiert ist.«

Ein Muskel in seiner Wange zuckte, aber er erwiderte nichts. Ich nahm das als Ja.

»Sind Sie das gewesen?«, fragte ich. »Ich dachte nämlich, Sie wären es, und deshalb ...«

»Nein.«

»Okay. Na ja, er trug die gleichen Klamotten wie Sie, soweit ich mich erinnere. Er hatte dunkle Haare ... und ich habe ihn nur von hinten gesehen. Also ... wenn Sie's nicht gewesen sind, dann war das wohl ein Missverständnis.«

Adrien schwieg und sah mich an, als würde er auf etwas warten. Eine Entschuldigung vielleicht.

»Und ich habe wirklich nur nach einem Ladegerät gesucht«, sagte ich stattdessen und zog mein Handy aus der Gesäßtasche. »Es ist leer, sehen Sie? Ich lüge nicht.«

»Na und? Sie konnten wirklich keine fünf Minuten ohne Ihr Scheiß-Handy auskommen?«

Zwei Stunden! Du hast mich zwei Stunden warten lassen, nicht fünf Minuten, du Idiot!

Aber weil er mich mit irrem Blick anstarrte und ich Olive gesprochen hatte, mit ihr in den Freizeitpark zu fahren, wenn sie nächsten Monat eine Eins in Mathe bekäme, biss ich mir auf die Zunge. Dafür musste ich unbedingt am Leben bleiben.

»Sonst noch was?«, fragte er barsch. »Haben Sie noch ein paar lahme Ausreden auf Lager, oder sind Ihnen die Ideen ausgegangen?«

Ich blinzelte, um nicht mit den Augen zu rollen. »Keine weiteren Ausreden«, versicherte ich ihm. »Nur diese beiden.« Dann bereitete ich mich auf das Schlimmste vor. Jetzt würde er mir ankündigen, Anzeige zu erstatten, und erklären, dass seine Anwälte bereits vor der Tür warteten. Jetzt würde Adrien Cloutier mir genau schildern, wie er mein Leben ruinieren würde. Und am Ende würde er trotzdem eine Entschuldigung verlangen.

»Sie sind gefeuert. Raus hier.«

Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass er nichts weiter sagen und nichts weiter passieren würde.

»Und ... das war's?«, fragte ich blöde.

Denn das konnte es doch nicht gewesen sein. Sicherlich würde es noch weitere Konsequenzen geben.

»Das war's.«

Moment mal. Ich hatte den Mann angegriffen, ihn siebenhundert Millionen Dollar an Investitionen gekostet, seine Sachen durchwühlt, sein Büro verwüstet, ihn im Netz bloßgestellt, mich geweigert, mich zu entschuldigen, und ... das war alles? Ich war lediglich gefeuert?

Da stimmte etwas nicht.

Adrien Cloutier war ein skrupelloser, gnadenloser Finanzhai, der (wie ich annahm) aus Spaß an der Freude Leben ruinierte, und zwei plus zwei ergab fünf. »Was ...«

»Raus. Jetzt.«

Ich schluckte die Millionen Fragen hinunter, die mir auf der Zunge lagen, und schlüpfte an ihm vorbei, halb in der Erwartung, dass vor seinem Büro eine Horde Anwälte mit Klageschriften auf mich wartete. Aber da war nur Frankie mit einem leeren Karton in der Hand.

Hm.

4

Ich brauchte ganze acht Sekunden, um meinen Schreibtisch auszuräumen. Noise-Cancelling-Kopfhörer, hellrosa Erdbeerkaugummis, die ich völlig vergessen hatte, und ein Pröbchen Handcreme. Das war alles, was in den großen Karton musste, den Frankie mir in die Arme gedrückt hatte, als ich aus Adriens Büro kam. Er hatte den Auftrag, mich beim Packen und Rausgehen zu eskortieren. Für den Fall, dass ich mich entschließen sollte, einen Hefter oder so mitzunehmen, nahm ich an.

»Fertig«, verkündete ich und hob die Kiste hoch. »Wir können gehen.«

Frankie runzelte die Stirn. »Wurden Sie gerade erst eingestellt?«

»Nein. Ich bin seit zwei Jahren hier.«

»Und das ist alles, was Sie haben?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich halte nichts davon, Krimskrams anzuhäufen. Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie wie Meister Propper aussehen?« Er hatte den Ohrring und die silbernen Augenbrauen und alles.

»Ja.«

»Cool. Aber Sie sehen besser aus.«

»Ich weiß«, antwortete er, ohne zu zögern.

Ich lachte und ging neben ihm her, zurück zu den Aufzügen.

Ich ignorierte nach Kräften das nicht gerade leise Getuschel und die nicht gerade subtilen Blicke meiner ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, von denen zwei ganz offen meine glamouröse Abankung filmten.

Keiner von ihnen kam, um sich zu verabschieden, was irgendwie auch okay war.

Ich hatte hier keine Freundschaften geschlossen. Wozu auch? Der Job war immer nur als Übergang gedacht, bis etwas anderes daherkäme, das nicht ... na ja ... das mir nicht die Seele rausaugt und mein Gehirn langsam, aber sicher in Haferbrei verwandelt, schätze ich.

Frankie geleitete mich bis zur Tür, nahm mir die Schlüsselkarte ab, betonte, dass ich das Gebäude nicht mehr betreten dürfe und bla, bla, bla. Ein Vertreter der Personalabteilung würde sich in den nächsten Stunden melden. Das sei alles, was ich wissen müsse.

Ich bezweifelte allerdings, dass ich irgendeine Abfindung bekommen würde, hatte ich ihnen doch mehr als genug Gründe geliefert, mir fristlos zu kündigen. Ich wusste das, weil ich an meinem zweiten Arbeitstag aus Langeweile den gesamten Firmenkodex gelesen hatte.

»Hallo, du bist aber früh zu Hause, was ...« Meine Mitbewohnerin Jamie machte große Augen, als ich von Kopf bis Fuß glitzernd vor ihr im Wohnzimmer stand. »Was hast du denn angestellt?«

»Hallo.« Ich ließ den großen Karton auf den Boden fallen. Ich hätte ihn Frankie ja zurückgegeben und die Kaugummis und die Handcreme in meine Handtasche gesteckt (oder geworfen), aber ich würde mir die Miete hier nicht leisten können, wenn ich nicht bald einen neuen Job fände, und Umzugskartons waren teuer.

»Was ist passiert?«, fragte Jamie.

»Eine ganze Menge. Adrien hat herausgefunden, dass ich der Walter war, der ihn verprügelt hat, also hat er mich in seinem Büro eingesperrt, und dann habe ich versehentlich eine Glitzer-Glitterbombe gezündet und wurde gefeuert. Wie läuft dein Tag so?«

»Du verstreust das Zeug überall«, erwiderte sie. »Geh raus und zieh dich aus.«

»Ich zieh mich nicht im Flur aus.«

»Ria, das Zeug ist sonst in jeder Ritze. Ich hasse Glitter. Wie bist du überhaupt nach Hause gekommen?«

»Ich bin gelaufen.«

Das hatte fünfundvierzig Minuten gedauert, und ich hatte viele fragende Blicke geerntet. Aber ich hätte mich unmöglich so in die Bahn setzen können, also Kopfhörer auf und durch.

Jamie seufzte und blickte gottergeben zur Decke. »Warte hier eine Sekunde.«

Als sie zurückkam, hatte sie eine Plastiktüte und den Staubsauger dabei.

»Äh, nein«, sagte ich, weil ich genau wusste, was sie vorhatte.

»Äh, doch. Mach die Tür auf und geh raus.«

»Was werden die Nachbarn denken!« Ich warf dramatisch die Arme in die Luft, während Jamie das Kabel ihrer Waffe in die Steckdose steckte. Dann hielt sie das Saugrohr und zielte auf meinen Kopf; ihre bösen Augen verengten sich.

»Ganz ruhig«, sagte ich beschwichtigend und hob die Hände.

»Ich sagte: Tür auf und raus«, knurrte sie durch zusammengebissene Zähne.

Ich schluckte schwer und trat einen Schritt zurück. »Hör zu«, flehte ich mit zitternder Stimme und zitternden Händen. »Das willst du nicht tun, mein Name ist Ria, ich bin verheiratet und habe Kinder. Ich habe Babys. Achtundsiebzig. Da wären Jolly, das Walross und Bubbles, der Fisch und Princess, die Bärin, und

in ein paar Jahren sind die ein Vermögen wert, das verspreche ich dir! Wir können uns den Gewinn teilen!«

Aber mein Bestechungsversuch mit Beanie Babys im Wert von mehreren Milliarden Dollar stieß auf taube Ohren.

»Du hast ihn mir gestohlen!«, spie Jamie mir entgegen. »Er hat mich gehört, und du hast ihn mir weggenommen!«

»Er hat angefangen!«, beharrte ich, obwohl ich schon mit dem Rücken an der Tür stand. »Ich schwöre, Toebeans ist freiwillig zu mir ins Bett gekommen!«

Ich hatte gewusst, dass es falsch war, was wir taten. Ich hatte ihm gesagt, er solle verschwinden – zu ihr zurückgehen. Er war *ihr* Kater; sie war diejenige, mit der er seine Nächte verbringen sollte. Aber er hatte nie auf mich gehört.

»Tu das nicht«, flehte ich flüsternd, die Schultern ängstlich hochgezogen. »Bitte tu das nicht. Denk an meine Babys.« Sie hob ihre Waffe.

Wie aufs Stichwort schlenderte Toebeans Maguire aus meinem Zimmer und schnurrte wie der entzückende kleine Schmussekater, der er war.

»Hallo, mein Süßer«, gurrte ich, als er sich an meinen Beinen rieb. »Warst du heute wieder der bravste und hübscheste Junge der Welt?«

»Okay, jetzt raus in den Hausflur, damit du ihn nicht auch noch beglitzerst. Jetzt wirst du abgesaugt.«

Ich ließ die Arme sinken. »Na gut, aber bleib weg von meinem Gesicht. Dafür benutzen wir Kokosöl. Oh, und bitte lass mich vorher die Sailor-Mars-Verwandlung machen, mit Drehung und Glitzer.«

Widerwillig nickte sie.



Alba ignorierte mich. Ich hatte seit über vier Tagen nichts von ihr gehört, und das lag nicht daran, dass ich es nicht versucht hätte. Sogar Ben antwortete nicht auf meine Nachrichten. Sie hatte doch tatsächlich ihren Mann dazu gebracht, mich zu schneiden. So wütend war sie.

Am Freitagabend hatte ich genug. Sie hatte jedes Recht, wütend auf mich zu sein, aber wir würden das wie Erwachsene klären. Das Mindeste, was ich erwarten konnte, war, dass sie mich in meiner Gegenwart ignorierte oder, noch besser, anschrie. Nach fünfzehn oder zwanzig Minuten beruhigte sie sich normalerweise wieder.

Ich stand also mit einer Schachtel Crème-Brûlée-Donuts (ihr Favorit aus einem kleinen Laden am anderen Ende der Stadt) und Süßigkeiten für Olive vor ihrer Haustür.

»Sie ist nicht da«, log Ben, als er öffnete.

»Ich habe sie reden hören, bevor ich geklopft habe, du Trottel. Sag ihr, ich muss mit ihr reden.«

Er zögerte, warf einen Blick über die Schulter und trat zu mir nach draußen. »Hör zu. Jetzt ist wirklich kein guter Zeitpunkt«, sagte er leise und fuhr sich mit der Hand durch die braunen Locken. »Du solltest besser ein andermal wiederkommen. Gib uns etwas Zeit.«

Uns. Er sagte *uns*. Er hatte nicht nur wegen Alba nicht auf meine Nachrichten geantwortet. Er war wirklich sauer auf mich. Und als er jetzt unter der Verandalampe stand, bemerkte ich die dunklen Ringe unter seinen Augen und die Haare, die in alle Richtungen abstanden, als wäre er den ganzen Tag frustriert mit den Fingern hindurchgefahren.

»Du, äh ... Ist alles in Ordnung?«, fragte ich. Hatten sie sich gestritten?

»Nicht wirklich, nein.« Er steckte seine Fäuste in die Taschen,

sein Unterkiefer zuckte. Und dann sagte er es: »Sie ist gefeuert worden, Ria. Wegen dem, was du gemacht hast.«

Zuerst dachte ich, ich hätte mich verhört. Denn er konnte ja unmöglich meinen, dass Alba ihren Job verloren hatte. Alba, die die letzten vier Jahre ihres Lebens für Adrien Cloutier geopfert hatte. Alba, die ihre Arbeit ständig über Gesundheit, geistige Verfassung und Wohlbefinden gestellt hatte. Über ihre Familie sogar. Über mich. Alba, die in sieben Wochen für ein Jahr in den Mutterschaftsurlaub gehen sollte. Bezahlter Mutterschaftsurlaub, wohlgeerntet.

»Was?«, fragte ich ungläubig.

»Er hat sie gefeuert«, wiederholte Ben, der ganze Körper vor Stress angespannt. »Mit Grund. Also keine Abfindung. Nichts ...«

Was sollte das heißen? Mir wurde eng um die Brust, als mir die Bedeutung seiner Worte bewusst wurde. »Sie sollte in weniger als zwei Monaten in Mutterschaftsurlaub gehen. Hat sie ... ist sie noch ...«

»Nichts.«

Mir schwirrte der Kopf. Das Ganze war nicht ihre Schuld. Sie hatte nichts getan. Alles war meine Schuld. Ich war diejenige, die den Typen verprügelt hatte. Ich hatte das Chaos in seinem Büro angerichtet.

»Was meinst du damit, er hat sie mit Grund gefeuert?«, fragte ich zittrig, die Stimme voller Panik, Wut und ... Scham. »Alba hat nichts getan. Sie war nicht mal dort. Sie wusste nichts davon, bis das Video ...«

Ich brach ab, als die Haustür wieder aufging und meine hochschwängere, sehr müde aussehende große Schwester erschien.

Sie sah furchtbar aus.

Wirre Haare, ihr ungeschminktes Gesicht von Stress gezeichnet und ihre Augen ... Sie musste tagelang durchgeweint haben.

»Hi«, sagte ich und schluckte den Kloß im Hals hinunter. »Ben hat mir erzählt, was passiert ist. Ich verstehe das nicht. Wie? Warum? ... Du hast doch nichts getan.« Vielleicht konnte sie wegen unrechtmäßiger Kündigung oder so etwas klagen. Ich wusste es nicht. Ich war keine Anwältin. Und wessen Schuld war das noch mal ...?

»Komm rein.« Alba machte einen Schritt zur Seite. »Ist kalt hier draußen.« Ich zögerte und trat von einem Fuß auf den anderen, bis sie an meinem Ärmel zupfte. »Komm rein. Ich kann nicht so lange stehen.« Ich folgte ihr hinein und stellte die Donuts und die Süßigkeiten auf den Couchtisch. »Wo ist Olive?«

»Meine Eltern haben sie übers Wochenende genommen«, sagte Ben. »Wir brauchten Zeit, um ... Wir müssen ein paar Dinge klären.«

Das ist alles meine Schuld.

Alba ließ sich mit einem tiefen Seufzer auf das Sofa sinken, lehnte den Kopf zurück, schluckte wieder und wieder, als würde sie mit aller Macht versuchen, nicht zu weinen. Ich stand unbeholfen in der Ecke und wartete auf die Standpauke.

Sie kam nicht.

»Alba ...«

»Der Ausweis«, antwortete sie, bevor ich fragen konnte. »Du hast meine Karte benutzt, um ins Hotel zu gelangen, und die haben sie zu mir zurückverfolgt. Kaum war ich an meinem Schreibtisch, hat Adrien mich in sein Büro zitiert. Ich war gefeuert, bevor er dich überhaupt gesehen hat. Eine Sicherheitsmaßnahme. Anscheinend habe ich bei der Einstellung unterschrieben, dass die Karte nur von mir persönlich benutzt werden darf.«

Mein Magen zog sich zusammen. Das war also die geschäftliche Angelegenheit gewesen, um die er sich hatte kümmern müssen? Er war zu spät gekommen, weil er Alba gefeuert hatte?